

## Wie es unsere Familie S. aus Rauben<sup>1</sup> im Kreis Angerapp<sup>2</sup> in Ostpreußen nach Verden an der Aller verschlagen hat

*Der Zeitzeuge Horst S. hat in seinen ersten Berichte geschildert, wie er in Ostpreußen aufwuchs und seine Schulzeit verlebte. Im zweiten Bericht hat er über seine Zeit bei der Wehrmacht und die Belagerung von Leningrad – ein deutsches Kriegsverbrechen – erzählt. Nachdem die sogenannte „Ostfront“ kollabiert ist, marschiert er mit seiner Einheit zurück. Schließlich werden die Soldaten in das lettische Libau gebracht, um von dort mit dem Schiff nach Kiel zu gelangen. Im Folgenden berichtet der Zeuge von der Situation im britische besetzten Gebiet Deutschlands.*

In der Nähe von Kiel durften wir dann an Land. Mir war aufgefallen, dass da ein englischer Sergeant mit einer Kloppeitsche stand und uns aufforderte, schneller zu gehen. Mir war klar, dass er — hätte er einen von uns geschlagen — mit Sicherheit erschlagen und zerrissen worden wäre, denn wir waren alle kampferprobte Kameraden. Abends wurden wir auf eine Viehweide gelassen, wo wir — von Panzern bewacht — ohne Decken oder Zeltbahnen übernachten mussten. So wie wir waren, legten wir uns auf die Erde und versuchten zu schlafen. Das war sehr unangenehm; denn die Nächte Mitte Mai waren damals noch nicht sehr warm.

Tagsüber ließen uns die Engländer marschieren, jeden Tag ca. 5 bis 20 Kilometer. Zuerst ging es nach Gleschendorf,<sup>3</sup> wo wir im Viehstall auf Strohlagern mit den mitgebrachten „russischen Haustieren“ (= Läuse) lagerten. Das Vieh war zu der Zeit auf der Weide. Der Umzug nach Enkendorf<sup>4</sup> war nur ein kurzer Stallwechsel zu Bauer H.. Es bestand die Möglichkeit des Verhungerns, da wir nur mit zwei bis drei Keksen pro Tag gepflegt werden konnten.

Natürlich überlegten sich die Engländer, was mit uns geschehen sollte. Um diese Überlegung einer Lösung zuzuführen, mussten unsere Offiziere den Engländern unsere beruflichen Qualifikationen mitteilen. Bei mir war das schwer, da ich ja noch keine Berufsausbildung hatte. Eigentlich hatte ich drei Jahre Krieg gelernt. Sie wussten aber, dass ich aus der Landwirtschaft kam. Wahrscheinlich haben sie bei mir das angegeben.

Wir marschierten schließlich nach Eutin. Dort haben uns die Engländer hinter Stacheldraht gehalten. Ohne Verpflegung hausten wir auf einem ehemaligen Exerzierplatz in selbst aufgestellten Zelten auf der Erde. Nach der Entlausung mit DDT-Pulver wurden wir am nächsten Tag nach Sandbostel bei Bremervörde zur Nacht in Baracken gebracht. Erneut wurden wir mit Stacheldraht vor den politischen Gefangenen

---

<sup>1</sup> Heute **Rubinowka in der russischen Oblast´ Kaliningrad.**

<sup>2</sup> Angerapp heißt heute **Osjorsk und liegt in der russischen Oblast´ Kaliningrad.**

<sup>3</sup> Dorf in Schleswig-Holstein.

<sup>4</sup> Dorf in Schleswig-Holstein.

abgeschirmt. Hier wurde mir von einem Engländer die Dienstuhr gestohlen. Genaue Details könnte ich nicht ohne bitterste Worte zu Papier bringen. Unsere

Behandlung durch die englischen Bewacher entsprach genau der Devise des amerikanischen Generals Eisenhower. Der hatte damals gesagt: „Deutschland wird nicht besetzt zum Zwecke seiner Befreiung, sondern als besiegter Feindstaat.“ Dass er das sagte, hörten wir zwar nicht; denn für uns Bürger eines besetzten Feindstaates gab es damals keinen Rundfunk mehr, in dem wir es hätten hören können. Aber sie ließen es uns eben zu spüren.

Angst bereitete uns deshalb die dauernde Ungewissheit, was die Engländer mit uns vorhatten. Es gab Gerüchte, dass sie uns den Sowjets ausliefern könnten. Dass die nicht aus der Luft gegriffen waren und tausende deutscher Landser aus britischer und amerikanischer Gefangenschaft den Weg in die sowjetische Zwangsarbeit gehen mussten, wissen wir inzwischen im geschichtlichen Rückblick. Noch heute bin ich dankbar, dass mir dieses Schicksal erspart blieb. Über die Maßen war ich erleichtert, als ich am 20. Juni 1945 in Eutin aus englischer Gefangenschaft entlassen wurde. Am nächsten Tag brachten uns LKWs nach Verden.

Ich war 21 Jahre. Mein Zuhause war unser Hof in Rauben. Dorthin war mir der Weg durch die Russen verschlossen. Ich wusste aber meine Eltern in Dörverden. Das war mein Glück. Wie groß das war, ahnte ich damals wahrscheinlich überhaupt nicht. Oft habe ich später gehört, dass viele keine Ahnung hatten, wo ihre Angehörigen im „Chaos Deutschland“ waren. Sie haben sie manchmal jahrelang gesucht und nicht selten niemals gefunden. Letzteres sollte leider in einem Fall auch für unsere Familie zutreffen, wie ich noch berichten muss.

Mich brachte am Tag nach der Entlassung ein LKW nach Verden. Heute meine ich, es war das Hotel Hö., wo wir registriert wurden und endlich frei waren. Auf meine Fragen, wo Dörverden sei, gab es verschiedene Antworten, dass der Ort etwa zehn oder zwölf Kilometer entfernt sei. Um 18 Uhr fahre ein Zug. Da ich kein Geld hatte und es erst 13.00 Uhr war, entschloss ich mich, die Strecke zu Fuß zurückzulegen. Als Infanterist konnte ich in den fünf Stunden mehrmals dort sein. Also machte ich mich auf den Weg.

Zunächst ging es über die Behelfsbrücke für Fuhrwerke über die Aller. Auf dem Weg zwischen den Brücken hielt ein Pferdewagen und fragte, wo ich hinwolle und ob ich mitfahren wolle. Der Kutscher beschrieb mir den genauen Weg; bog jedoch nach kurzer Zeit in Richtung Rieda ab. Kaum 100 Meter war ich gegangen, da hielt ein Motorrad neben mir. Der Fahrer fragte, ob ich mitfahren wolle, da er nach Nienburg müsse. Es war ein Leutnant zur See, der Kurierdienste für die Engländer machen musste. Er nahm mich mit und ich konnte in Dörverden bei der Gaststätte H. absteigen und muss wohl ein Weltwunder gewesen sein. In Sekundenschnelle waren etwa fünf bis sechs Kinder bei mir. Ich fragte nach Familie S., Hausnummer 1\*3. Ein Kind sagte: „Ich weiß, wo das ist. Kommen sie mal mit.“ Es brachte mich dorthin.

Augenblicke später traf ich meine Eltern in einem kleinen Zimmer an und konnte sie endlich in die Arme schließen. Mein Bruder Gerhard war nicht da. Seitdem wir uns zuletzt gesehen hatten, waren nur zwei Jahre

vergangen. Aber inzwischen war unsere Welt eingestürzt, und wir waren dabei gewesen. Entsprechend viel hatten wir uns zu erzählen. Einiges von dem, was sie mir bei dieser Gelegenheit und in den folgenden Wochen berichteten, teile ich in den nächsten Zeilen mit.